



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Saar-Atlas

Overbeck, Hermann

Gotha, 1934

15. Der Steinkohlebergbau an der Saar

[urn:nbn:de:hbz:466:1-95105](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-95105)

15. Der Steinkohlenbergbau an der Saar

Zu den Tafeln 23, 25, 26 und 27

Auf dem Steinkohlenbergbau baut sich das moderne Industrie-
revier an der Saar auf. Er ist die Grundlage der Saarländischen
und zugleich ihr wichtigster Wirtschaftszweig. Ein Viertel der
Bevölkerung des gegenwärtigen „Saargebietes“ lebt unmittelbar
von den Steinkohlengruben. Der Wert der Steinkohlenförderung
übertrifft den aller anderen Industriezweige, und auch dem Gewicht
nach nimmt die Steinkohlenförderung eine unbestrittene Vorrang-
stellung ein, so daß die hervorragende Bedeutung der Steinkohle
auch im Verkehrswesen verständlich ist (vgl. Tafel 39 i und k).
Die Voraussetzung für die Entstehung des Saarkohlenreviers ist
das Vorkommen des produktiven Karbons, das nicht nur in dem
eigenlichen Kohlengebirge auf dem Saarbrücker Hauptsattel,
sondern heute auch im angrenzenden Lothringen und im beschei-
denen Umfang noch in der Pfalz abgebaut wird. Die Flöz-
karte (Tafel 23) und ihre Erläuterung vermittelt uns die notwendigen
geologischen und bergmännischen Erkenntnisse zum Verständnis
der Standortskarten des Kohlenbergbaues (Tafel 25 und 26), die
diesen in charakteristischen Querschnitten für den Anfang des
19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart verfolgen. Die Darstellung
der Kokereien und der Elektrizitäts- und Ferngaswirtschaft er-
gänzen das Bild von der Bedeutung des Steinkohlenbergbaues an
der Saar.

a) Die Flözzüge des Saarkohlenbezirks

Zu Tafel 23

Von Wilhelm Walter

Der Saarkohlenbezirk liegt zwischen dem Hunsrück im Norden
und den Vogesen im Süden in der Südwestecke der preussischen
Rheinlande bei Saarbrücken. Von der Landesgrenze gegen Loth-
ringen im Südwesten bis zur bayerischen Pfalz im Nordosten ist
er auf 50 km streichende Länge durch Bergbau aufgeschlossen.
Seine Ausdehnung nach SW ist durch zahlreiche Bohrungen
in der Richtung von Forbach über St. Avold und Falkenberg
bis in die Gegend von Pont-à-Mousson auf weitere 80 km Länge
nachgewiesen. An der Landesgrenze gegen Lothringen im Süd-
westen ist das Steinkohlengebirge durch Schächte und Bohrungen
in einer Breite von 18 km aufgeschlossen. Die Breitenausdehnung
nimmt in nordöstlicher Richtung allmählich ab. Zwischen Ott-
weiler und Frankenthal beträgt sie höchstens 3–4 km.

Im Saarrevier kommen nur oberkarbonische Schichten vor.
Diese Schichten liegen wahrscheinlich auf devonischem Unter-
grund und werden im Norden und Nordosten von Rotliegendem
überdeckt. Sie bilden den sogen. Saarbrücker Sattel, der von
SW über Saarbrücken und Neunkirchen nach NO in die Pfalz
streicht. Der Südflügel dieses Sattels wird von Buntsandstein
überlagert. — Das flözführende, aus Süßwasserbildungen auf-
gebaute Steinkohlengebirge wird von oben nach unten in eine
obere, flözarme und eine untere, flözreiche Abteilung gegliedert.
Die obere, flözarme Abteilung besteht aus den oberen Ottweiler
Schichten mit dem Labach-Breitenbacher Hausbrandflöz, auch
Grenzflöz genannt, den mittleren Ottweiler Schichten mit
den Hirteler Flözen und den unteren Ottweiler Schichten mit dem
hangenden Flöz (Schwalbach-Lummerschieder und Wahl-
schiefer Flöz). — Die oberen Saarbrücker Schichten mit dem
Holzer Konglomerat an der Basis trennen die obere, flözarme von
der unteren, flözreichen Abteilung, die in die mittleren Saar-
brücker Schichten mit dem hangenden und liegenden Flamm-
kohlenzug und die unteren Saarbrücker Schichten mit der flöz-
reichen Fettkohlengruppe und der flözärmeren Rotheller Flöz-
gruppe eingeteilt wird.

Die Steinkohlenflöze, die meistens aus mehreren, durch Berge-
mittel getrennte Bänke bestehen und in der Mehrzahl nicht
mächtiger als 1 m sind, streichen wie der Saarbrücker Sattel von
SW nach NO und fallen am Ausgehenden zwischen Saarbrücken
und Neunkirchen mit 30–40° nach NW ein. Ihr Einfallen
nimmt nach der Tiefe hin erheblich ab und beträgt einige Kilo-
meter weiter nordwestlich noch 5–10 Grad. Zwar ist der Flöz-
reichtum groß — etwa 30–45 bauwürdige Flöze mit 36–59 m
Kohle — jedoch sind die meisten Flöze infolge der vielen Berge-
mittel sehr unrein.

Das in den oberen Ottweiler Schichten auftretende Breiten-
bacher Flöz wird nur noch auf bayerischem Gebiet (Grube Breiten-
bach) gebaut. Ebenso haben die Hirteler Flöze in den mitt-
leren Ottweiler Schichten z. B. bei Labach nur ganz unterge-
ordnete, lokale Bedeutung. — Eine brauchbare Hausbrandkohle
wird auf dem sogen. hangenden Flöz oder der Magerkohlen-

gruppe in den unteren Ottweiler Schichten gewonnen, und zwar
bauen auf dem Schwalbach-Lummerschieder und Wahlschiefer
Flöz schon seit langer Zeit die Gruben Ens Dorf (Kronprinz), Dils-
burg und Götterborn (Nordfeldanlage). Beide Flöze haben zu-
sammen etwa 2,5 m Kohle. — Die hangende Flammkohlen-
gruppe — die oberen Flammkohlen — enthält 7–10 bauwürdige
Flöze mit etwa 8–14 m Kohle, die liegende Flammkohlengruppe
— die unteren Flammkohlen — dagegen nur 3–5 bauwürdige
Flöze mit etwa 3–7 m Kohle. Als Flammkohlengruben sind zu
nennen Hostenbach, Gerhard mit Rudolf, Josefa und Viktoria,
v. d. Heydt, Götterborn, Itzenplitz, Reden-Flamm, Kohlwald und
zum Teil die Privatgrube Frankenthal. — Oberhalb der berg-
baulich besonders wichtigen sogen. Fettkohlengruppe in den unteren
Saarbrücker Schichten tritt noch die sogen. Geisheck-Partie auf,
die als halbfette Kohle bis zu 4 bauwürdige Flöze mit insgesamt
höchstens 3,5 m Kohle aufweist. Die Gewinnung von zwei Flözen
erfolgt jetzt nur noch auf Grube Brefeld. Die für die Koks-
erzeugung wertvolle Fettkohlengruppe setzt sich von oben nach
unten zusammen aus der reichen Sulzbacher Gruppe mit 15 bis
24 bauwürdigen Flözen und einer Kohlenmächtigkeit von 20 bis
32 m und der ärmeren Rotheller Flözgruppe mit 70–80 Kohlen-
bänken, von denen jedoch nur wenige bauwürdig sind. Diese
Flözfolge wird mit Ausnahme der nur von der Grube St. Ingbert
ausgebeuteten Rotheller Gruppe gebaut von den Gruben Velsen,
Klarenthal, Steinbach, Jägersfreude, Dudweiler, Kamphausen,
Sulzbach, Altenwald, Brefeld, Maybach, Friedrichsthal, Heinitz,
Dechen, Reden-Fett, König, Wellesweiler-Bexbach sowie der Pri-
vatgrube Frankenthal, insbesondere in ihrem seit 1920 geschaffenen
preussischen Pachtfeld Münchwies.

Hinsichtlich der Flözführung im Warndt haben die neueren
Bohrungen und geologisch-bergmännischen Untersuchungen der
französischen Verwaltungen wesentlich zu einer größeren Klärung
der Verhältnisse beigetragen. Während die Kohlegesellschaft
Saar u. Mosel in ihrem neuen Pachtfeld Grube Karlsbrunn Fett-
und Flammkohle abbaut, mußte sich die Firma de Wendel in dem
Pachtfeld Grube Großrosseln bisher in der Hauptsache auf die Ge-
winnung von Flammkohle beschränken. Bei der Herstellung der
vorliegenden Karte hat die in den Annales des Mines 1930 ver-
öffentlichte stratigraphische Arbeit von Siviard eine wesentliche
Hilfe.

Zur Altersbestimmung der verschiedenen Flöze sind nicht Leit-
flöze, sondern wegen des starken Wechsels der Flöze Konglo-
merate, Tonsteinschichten und versteinungsführende Schichten
ausschlaggebend. Das wichtigste der Konglomerate, das Holzer
Konglomerat, trennt die obere, flözarme Abteilung (Ottweiler
Schichten, Magerkohlengruppe) von der unteren, flözreichen Ab-
teilung (Flamm- und Fettkohlengruppe). Die Tonsteine, ver-
kieselte Porzellane als Verwitterungsprodukt saurer Eruptiv-
gesteine (Quarzporphyre), spielen bei der Abgrenzung der unteren
Flammkohlen und der einzelnen Fettkohlenstufen eine große Rolle.
Als Fossilschichten sind die Schichten mit kleinen Muschelkrebs-
schalen (Leaia) für die unteren Ottweiler Schichten charakte-
ristisch. Das Auftreten von Eruptivgesteinen, meist in Form von
Melaphyren, ist ebenfalls für den Saarbrücker Flözbezirk eigen-
tümlich, insbesondere der Grenzmelaphyr, der als Lagergang oder
etwas spießwinklig die unteren Schichten der Fettkohlengruppe
durchsetzt.

Das Saar-Steinkohlengebirge ist nach seinen Lagerungs-
verhältnissen als der Nordwestflügel eines ehemaligen großen Sat-
tels, des Saarbrücker Sattels, aufzufassen. Nach den neuesten
bergmännischen und wissenschaftlichen Ergebnissen zeigt dieser
Sattel bei nördlichem Einfallen Überschiebungscharakter, der mit
Überkipfung und Überfaltung verbunden ist. Durch diese Er-
kenntnis ist die frühere Annahme eines sog. südlichen Haupt-
sprunges als wichtigste streichende Störung hinfällig geworden.
Durch untergeordnete Sattel- und Muldenbildung in Verbindung
mit Querstörungen wurde dieser große Sattel in eine Reihe von
Speziälsätteln und Spezialmulden mit umlaufendem kuppelartigem
Schichtenbau aufgelöst. Dabei entstanden grabenartige Ein-
senkungen und Horste sowie Staffelfruchzonen (siehe das Längs-
profil). Für den Bergbau im Saarbezirk sind bisher folgende
größere Querwerfungen von Bedeutung gewesen: Geislaunterner
Sprung, Saarsprung, Cerberussprung, Aeacus- und Kohlwald-
sprung. — Ob und in welcher Tiefe sich der südöstliche Flügel des
Saarbrücker Sattels nach O und SO weiter fortsetzt und wie sich
endgültig die analogen tektonischen Verhältnisse im Warndt und
in Lothringen gestalten werden, ist noch nicht ausreichend ge-

klärt. Die vorliegende Karte konnte daher nur den bisherigen Stand der neuesten Erkenntnisse berücksichtigen.

Über die wesentlichsten *chemischen und pyrotechnischen Eigenschaften der Flöze des Saarbezirkes* unterrichtet nachstehende Tabelle (nach Mengelberg):

	Auf aschenfreie Substanz bezogen			Gasausbringen je 100 kg in 1 cbm	Koks-ausbringen in v. H.	Koksbeschaffenheit
	Cv. H. in Mittel	H v. H. in Mittel	WE in Mittel			
Magerkohle	78	5,1	7700	—	63,11	sandig
Obere Flammkohle	79	5,2	7800	244	64,07	sandig, wenig gesintert
Untere Flammkohle	80	5,3	7400	259	63,41	sandig, größtenteils gesintert, teilweise backend
Fettkohle	83	5,3	8400	300	67,25	meistens Backkohle

Der parallel zum Saarbrücker Sattel gelegte Längsschnitt — zeigt, daß das Steinkohlengebirge am Sattelhöchstn auf preußischem Gebiet zutage ausgeht und sowohl in Lothringen im Südwesten als auch nordöstlich in der Pfalz von jüngeren Schichten überdeckt wird. In Lothringen besteht das Deckgebirge vorwiegend aus Buntsandstein und Muschelkalk, in der Pfalz dagegen nur aus Rotliegendem. Im mittleren Teil des Längsschnittes liegt die unterste Rotheller Flözgruppe rund 1000 m, am Nordostende in der bayerischen Pfalz rund 2000 m, am Südwestende in Lothringen rund 3000 m unter dem Meeresspiegel.

In dem Querschnitt werden sämtliche Steinkohlenflöze des Saarkohlenbezirkes in der Fallrichtung der Gebirgsschichten von SO nach NW geschnitten. Der senkrechte Abstand des Aschbacher Flözes in den oberen Kuseler Schichten bei Lebach in der Nähe der nördlichen Grenze des staatlichen Steinkohlenfeldes von der Fettkohlengruppe beträgt ungefähr 3000 m.

b) Die Standortsverschiebungen im Saarkohlenbergbau

Zu den Tafeln 25 und 26a—c

Von Hermann Overbeck

In der Verbreitung der *Bauerngruben* im Saarkohlengraben (Tafel 25b) kommt das Standortbild des ältesten Bergbaus zur Darstellung. In unsere Karte sind, ohne die Absicht einer genauen zeitlichen Festlegung, alle diejenigen Bergbaue eingetragen, die einstmalig als Bauerngruben betrieben wurden¹⁾. Das charakteristische Standortsmerkmal wird dabei in der großen Zahl von sehr verstreut liegenden Gruben, die sich weit über die Grenzen des heutigen Bergbauzentrums ausbreiten, anschaulich herausgearbeitet. Die höchst primitive Abbauform bestand in einem planlosen Kohlengraben, einer regellosen Wühlerei am Ausgehenden der Flöze. Entweder wurden einfache Löcher aufgewühlt oder kurze Stollen vom Talhang aus vorgetrieben. Alle Gruben befanden sich in einem gänzlich unbergmännischen Zustand, wie es bei dem Fehlen jeder Fachaufsicht nicht zu verwundern ist. „Die meisten Stollen drohten“, so heißt es in einem Bericht über die St. Ingberter Gruben vom Jahre 1771, „da zu breit gehalten, mit Einsturz; einige waren bereits eingestürzt, andere durch Wasser verschlammte; allen gemeinsam war der Raubbau, der die Kohlen gerade da holte, wo sie dem Gräber am bequemsten lagen.“ Das Kohlengraben wurde ursprünglich von Bauern betrieben. Der Bergbau war ein Nebengewerbe der Landwirtschaft, so ähnlich wie die Moorbauern heute noch das Torfstechen betreiben. Die Kohle hatte nur beschränkte Verwendungsmöglichkeiten, wurde z. B. gern beim Kalkbrennen verwendet und fand allmählich auch Eingang als Hausbrand. Der Absatz der Kohle war im allgemeinen auf den örtlichen Bedarf beschränkt. Unter solchen Umständen wird es verständlich, daß nicht nur die heute noch ausgewerteten Kohlenlager, sondern auch die geringmächtigen Flöze

der Ottweiler Schichten, ja sogar die schwachen Kohlenadern im Unterrotliegenden noch abbauwürdige Bedingungen boten. Ein Vergleich der Teilkarten a und b der Tafel 25 läßt die Beziehungen zwischen dem Ausstreichenden der Flözzüge und dem Standort der Bauerngruben im einzelnen verfolgen²⁾. — Unsere Karte der Bauerngruben kann zwar nicht die tatsächliche Förderung der vielen kleinen Gräber angeben und sagt daher nichts aus über die Intensität des Kohlenbergbaues in den verschiedenen Teilgebieten der Karte. Aber aus den noch recht spärlichen Nachrichten, die über den Bergbau des 18. Jahrhunderts vorliegen, lassen sich schon die ersten Anzeichen einer Konzentration des Bergbaues auf das Sattelhöchste des Saarbrücker Kohlengraben feststellen. Hier hatte sich der Bergbau schon im 18. Jahrhundert zu einem selbständigen zünftigen Kohlengraben entwickelt. Die leichte Abbaumöglichkeit der reichen Kohlenlager, die zudem in der engeren Fettkohlenzone noch von besonders guter Qualität sind, begünstigten das ebenso wie die schmale landwirtschaftliche Ernährungsgrundlage der Kohlengrabenzone. Hier war nicht mehr der Bergbau, sondern die Landwirtschaft das Nebengewerbe. Diese Verselbständigung des Bergbaues war natürlich nur möglich durch eine Steigerung des Absatzes über den örtlichen landwirtschaftlichen Bedarf hinaus; als Absatzwege kamen die Landstraßen und die Saar abwärts Saarbrücken in Betracht. Die Kohle wurde zu einer Handelsware. Mit dem Zur-Neige-Gehen der Holzvorräte steigerte sich die Nachfrage als Hausbrandkohle; es nahm ihre Verwendung als Industriekohle zu (Bäcker und Schmiede bedienten sich immer ausschließlich der Steinkohle als Brennstoff); selbst als industrieller Rohstoff (Teer- und Rußgewinnung) fand sie schon im 18. Jahrhundert Verwendung.

Mit dem Übergang der Gruben in den Besitz des Staates in dem wichtigsten Territorium, das an den Steinkohlenfeldern Anteil hatte, in Nassau-Saarbrücken, begann eine planmäßigere Ausbeutung der Kohlenlager. Diese hatte nicht nur eine zunehmende Konzentration des Bergbaues auf die zentrale Kohlengrabenlandschaft zur Folge, sondern der Staatsbergbau räumte auch immer mehr mit den Überresten des früheren Splitterbetriebes aus der Zeit der Bauerngruben ab und beschränkte sich auf den Betrieb einer Reihe wichtiger Gruben. Auf den ersten Blick scheint die Standortkarte für das Jahr 1813 (Tafel 25c) in der großen Zahl von Gruben zwar noch den Zustand des alten, weit zerstreuten Zwerghesitzes zu betonen. Aber bei Berücksichtigung der sehr unterschiedlichen Förderung der Gruben wird doch die Zusammendrängung des Kohlenbergbaues offenbar. — Auf den über die Kohlenzone im weitesten Sinne ausgebreiteten Bauerngruben wurden noch immer die zutage tretenden Flöze und Flöchen wahl- und planlos abgebaut. Recht ähnlich war auch noch der Betrieb auf den kleinen staatlichen Landgruben der Außenzone, wie Illingen, Wahlschied, Güchenbach und Rittenhofen, bei denen sich der Kohlenabsatz nur in den engsten Grenzen der nächsten landwirtschaftlichen Umgebung abspielte. Ein ganz anderes Bild zeigt uns dagegen der Bergbau in der zentralen Kohlengrabenlandschaft; hier sind bei vorteilhaften Abbaubedingungen, günstiger Verkehrslage und Absatzmöglichkeiten eine Reihe von bedeutenden Gruben entstanden. Diese lassen sich zu drei besonderen Kohlenbergbaubezirken zusammenfassen. Im südwestlichen Teil der Kohlengrabenlandschaft hebt sich längs der Saar der eine Flügel heraus; der Neunkirchener Bezirk ist der nordöstliche Gegenflügel, und dazwischen liegt um Dudweiler, Sulzbach und St. Ingbert das Mittelstück. Die am weitesten gegen NO vorgeschobene Grube Wellesweiler hatte bei besonders günstigen Abbaumöglichkeiten einen recht bedeutenden Landabsatz in die Rheinpfalz. Die Gruben des Sulzbachtales förderten Kohlen von vorzüglicher Qualität, und in diesen besonderen Eigenschaften lag ein Ausgleich für die höheren Frachtkosten, die diese Kohlenbergwerke gegenüber den günstig zur Saar gelegenen Gruben belasteten. In dem Saartalbezirk zwischen Gersweiler und Schwalbach ruht im Jahre 1813 der Schwerpunkt des Steinkohlenbergbaus; hier werden in den verschiedenen Gruben zusammen über 40 v. H. der Gesamtkohlenförderung hervorgebracht. Die höchste jährliche Förderziffer erreicht die Grube Gersweiler, die am linken Saartalhang auf dem Klarenthaler Sattel abbaute, mit 14085 t. Unmittelbar an der Landstraße gelegen und kaum 500 m von der schiffbaren Saar entfernt, hatte sie ausgezeichnete Absatzmöglichkeiten. Die Grube Großwald verdankte ihre hohe Förderung ebenfalls der Gunst der saarnahen Lage; sie besaß schon längere Zeit eine eigene Kohlenniederlage an der Saar, die an Alter und Bedeutung nur noch von der „Kohlwaage“ bei Malstatt, der Saarverladestelle für die Gruben des Sulzbachtales, übertroffen wurde.

²⁾ Die Skizze „Tektonik und Hauptflözzüge des Saarkohlengraben“ (Tafel 25a) zeigt zum Unterschied von Tafel 23 das Ausstreichende der Kohlenflözzüge.

¹⁾ Erklärung der Zahlen auf Tafel 25b (Verzeichnis der Bauerngruben): 1. Düppenweiler, 2. Griesborn, 3. Schwalbach, 4. Knausholz, 5. Derlen, 6. Hostenbach, 7. Wehrden, 8. Geislauren, 9. Lebach, 10. Labach, 11. Reisweiler, 12. Hirtel, 13. Herchenbach, 14. Güchenbach, 15. Rittenhofen, 16. Engelfangen, 17. Pfaffenkopf, 18. Bauernwald, 19. Großwald, 20. Burbach, 21. Malstatt, 22. Fürstenhausen, 23. Stangenmühle, 24. Klarenthal, 25. Gersweiler, 26. Rußhütte, 27. Homburg, 28. Jägersfreude, 29. Dudweiler, Alaunhütte, 30. Dudweiler, 31. Mariannental, 32. Altenwald, 33. Rothel, 34. St. Ingbert, 35. Sulzbach, 36. Friedrichsthal, 37. Sauwasen, 38. Quierschied, 39. Kohlbach, 40. Holz, 41. Wahlschied, 42. Merxweiler, 43. Lummerschied, 44. Wiesbach, 45. Uchtelfangen, 46. Illingen, 47. Hüttigweiler, 48. Landsweiler, 49. Sonftweiler, 50. Sinnertal, 51. Kohlwald, 52. Neunkirchen, 53. Weilerbachthal, 54. Wiebelskirchen, 55. Wellesweiler, 56. Aschbach, 57. Bärschweiler, 58. Marpingen, 59. Urexweiler, 60. Mainzweiler, 61. Remmesweiler, 62. Niederlinxweiler, 63. Oberlinxweiler, 64. Wetschhausen, 65. Steinbach (Kr. St. Wendel), 66. Dörrenbach, 67. Werschweiler, 68. Breitenbach, 69. Dunsweiler, 70. Altenkirchen, 71. Brücken, 72. Steinbach, 73. Haschbach, 74. Leitersweiler, 75. Grügelborn, 76. Happersweiler, 77. Oberkirchen.

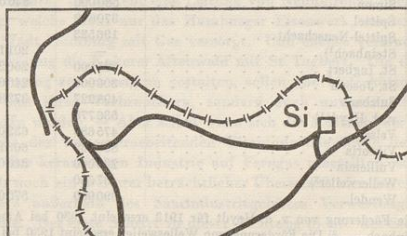
In der weiteren Entwicklung des Saarbergbaues sind bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts grundsätzliche Änderungen im Standortbild der Gruben nicht eingetreten. Die Grundlage der Bergbautechnik war noch immer der Stollenbetrieb, und gerade in der Zeit zwischen 1813 und 1840 sind noch eine ganze Reihe wichtiger Stollengruben neu eröffnet worden. Während bei dem vor allem gegen die Sattelachse hin ziemlich steilen Einfallen der Kohlenflöze der Tagebau eine sehr ungeeignete Form des Kohlenabbaus war, bot sich in dem Stollenbau, wo vom Talhang aus ein Stollen in das Kohlengebirge vorgetrieben wurde, bei fachkundiger Anwendung eine rationelle Abbauart, die einen zwar nicht übermäßig schnellen, dafür aber gleichmäßigen Aufschwung der Steinkohlenförderung ermöglichte. Später als in anderen Kohlenrevieren ist an der Saar die neue Form des Schachtbaues zur Anwendung gekommen; 1840 waren erst drei Gruben an der Saar als Schachtanlagen eingerichtet (Hostenbach, Geislauren, Kronprinz-Schwalbach). Das System des Stollenbaues war in der taldurchfurchten Kohlengebirgslandschaft wegen der geringen Abbaukosten sicher am rentabelsten. Aber dem Bergbau war doch eine enge Grenze gezogen, sowohl in seiner räumlichen Ausbreitung als auch in der Steigerung seiner Förderung. Denn mit der natürlichen Wasserhaltung endigte auch der Bergbau über der Talsohle; unter diese vorzustößen, war erst dem Schachtbau möglich. Zugleich ergab sich aus der besonderen Art der Wasserhaltung auch eine enge Bindung der Bergwerke an die Talsohlen. Mit der Gleichartigkeit in den technischen Grundlagen geht Hand in Hand die unveränderte Beibehaltung der Betriebsform. Der Saarbergbau hielt sich bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts noch immer in den Grenzen des Kleinbetriebes. Unverändert blieben auch die in den Verkehrswegen begründeten Absatzformen, der Landabsatz mittels Fuhrwerk auf den Landstraßen und der Schiffsabsatz auf der Saar. — Unsere Standortkarte für das Jahr 1840 (Tafel 25d) läßt auf den ersten Blick eine verstärkte Zusammenballung des Kohlenbergbaues zugunsten einer kleinen Zahl leistungsfähiger Gruben erkennen. Mit der Einstellung der kleinen fiskalischen Landgruben (Güchenbach, Rittenhofen, Rußhütte, Wahlschied, Illingen, Kohlwald, Klarenthal und Herchenbach) sowie der Einziehung der privaten Industriegruben, die nur zu einem Teil als Staatsgruben weitergeführt wurden, verschwinden die letzten Reste des früheren Splitterbetriebes. Diese betriebswirtschaftliche Zusammenfassung bedeutete zugleich eine räumliche Konzentration auf die zentrale Kohlengebirgslandschaft; denn die meisten der eingestellten Gruben lagen in der Außenzone. So kommt es, daß der Anteil dieses Randbezirkes der zentralen Kohlengebirgszone von 12,8 v. H. an der Gesamtförderung im Jahre 1813 auf 3,9 v. H. im Jahre 1840 heruntersinkt. Dafür liegt der Schwerpunkt des Bergbaues jetzt ganz einseitig im Saartalbezirk; dieser bringt über die Hälfte der gesamten Steinkohlenerzeugung hervor. Neue Verladestellen waren in Gersweiler, Hostenbach und Ensdorf entstanden; die Grube Gerhard hatte einen besonderen Schienenweg zu der Kohlenniederlage in Luisenthal erhalten. Auch für die wichtigen Fettkohlengruben des Sulzbachtals plante man eine engere Verbindung mit der Saar, entweder durch einen weiteren Schienenweg oder durch den Bau eines tiefen „Saarstollens“, dessen Mundloch unmittelbar von der Saar aus mit Schiffen zu erreichen sein sollte. Der Wasserabsatz über die Saar machte in den 30er und 40er Jahren etwa ein Viertel des Gesamtabsatzes aus, und die hohe Förderziffer der Grube Gerhard, die mit ihren 132 273 t die anderen großen Gruben um das Dreifache übertraf, erklärt sich aus ihrem bedeutenden Anteil am Wasserabsatz; denn zwei Drittel des gesamten Absatzes über die Saar entfielen damals auf diese Grube.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts liegt ein großer Einschnitt in der Standortentwicklung des Saarbergbaues. Dieser ist sowohl in der neuen Abbautechnik des Schachtbetriebes als auch in den veränderten Verkehrsgrundlagen begründet. Unsere Karte, die das Standortbild des Bergbaues für das Jahr 1860 wiedergibt (Tafel 26a)³⁾, zeigt den Sieg des Tiefbauverfahrens über den Stollenbau. Wir sehen Schachtanlagen auf den alten Stollengruben entstehen (z. B. Dudweiler, Sulzbach, Friedrichsthal, St. Ingbert, Gerhard usw.), wo jetzt auch die unter der Talsohle liegenden Flöze aufgeschlossen werden konnten; und zu diesen kamen noch neue Gruben, wie Reden, Heinitz und v. d. Heydt, die, wenn auch noch als Stollenbaue aufgemacht, sehr schnell zum Schachtbetrieb übergingen. Alle diese Gruben waren aber nicht nur Tiefbauanlagen, sie waren auch zugleich Eisenbahngruben. Die erste Bahn durch das Saarrevier, zugleich die erste preußische Staatseisenbahn, schloß die wichtigen Fettkohlengruben des Sulz-

bachtals und den Neunkirchener Bezirk an das neue Verkehrsnetz an; frühzeitig wurden auch die abseits der Saarbrücker Bahn gelegenen Gruben Heinitz und v. d. Heydt durch Zweigbahnen verbunden; und mit dem Bau der Saartalbahn erhielten auch die auf der rechten Saarseite liegenden Gruben Bahnanschluß. Die neue Technik im Bergbau und die Verkehrsumwälzungen hatten eine sprunghafte Steigerung der Kohlenförderung zur Folge; zu keiner Zeit hat der Saarbergbau wieder eine solche bedeutende prozentuale Zunahme erfahren wie in den Jahren 1850–55. Der Anteil des Saartalbezirkes ist von 51,4 v. H. auf 32,2 v. H. an der Gesamtförderung zurückgegangen. Für den Saartalbezirk hatte, seitdem die Eisenbahnen den Massenverkehr übernommen hatten, der einstige Produktionsvorteil der saarnahen Lage keine Bedeutung mehr. Der Saarabsatz, der noch in den 40er Jahren ein Viertel des Gesamtabsatzes betragen hatte, war auf 3,8 v. H. zurückgegangen. In seiner modernen Wirtschaftsentwicklung war das Saarrevier ein Kind der Eisenbahnen, und es wird deshalb die Überflügelung des Saartalbezirkes durch den Dudweiler, St. Ingbert und den Neunkirchener Bezirk verständlich. Infolge der veränderten Verkehrsgrundlagen und der gesteigerten Koks Nachfrage seitens der Eisenindustrie verlagerte sich der Schwerpunkt des Bergbaues in die am frühesten durch Eisenbahnen aufgeschlossene Bergbauzone der Fettkohlenflözüge. Mit dem Schachtbetrieb war der Bergbau nicht mehr an die Teile der Kohlengebirgslandschaft gebunden, wo die Kohlenflöze zutage austreten. Auf diese Weise wurde auch eine für die weitere Entwicklung wichtige Erweiterung der Bergbaubasis durch einen neuen Bergbaubezirk an der saarländisch-lothringischen Grenze ermöglicht. Als Frankreich 1815 endgültig auf die napoleonischen Eroberungen und damit auch auf das Saarrevier Verzicht leisten mußte, konzentrierte sich sein bergmännisches Interesse auf das lothringische Grenzgebiet. Wenn auch schon 1817 durch Bohrungen die Fortsetzung des Saarkohlengebirges jenseits der preußischen Grenze auf lothringischem Boden festgestellt war, bis zur ersten Kohlenförderung sollte es noch 40 Jahre dauern. Die Schwierigkeiten bei der Durchteufung des Deckgebirges bewältigte erst die neue Bergbautechnik. 1856 kam im Felde Schönecken, das de Wendel gehörte, der erste Schacht St. Karl in Betrieb. Die Vervollendung der Bahn Forbach—Metz im Jahre 1852 kam der neuen Anlage sehr zugute und bot einen Ausgleich für die Produktionsnachteile, die im Vorhandensein des Deckgebirges und der ungünstigen Wasserverhältnisse der Deckschicht lagen.

Mit dem Ausbau des Eisenbahnnetzes büßte der Faktor der Verkehrslage immer mehr seine ausschlaggebende Bedeutung als Produktionsvorteil ein. Dagegen übten in verstärktem Maße besondere Eigenschaften der Kohle ihre Anziehungskraft aus. Durch den gesteigerten Industriebedarf wuchs vor allem die Nachfrage nach Fettkohle, die als Gas- und Kokskohle allen anderen Kohlenarten überlegen war. Die Sulzbacher Schichten, die nördliche Gruppe des Fettkohlenzuges, stehen daher im Mittelpunkt des bergbaulichen Interesses. Sie werden nicht nur auf dem zutage tretenden Streifen des Fettkohlenzuges auf den alten Gruben des Dudweiler-St.-Ingbert und des Neunkirchener Bezirkes abgebaut, sie werden auch noch als Liegendes des unteren Flammkohlenzuges im Tiefbau erschlossen. Dieser Möglichkeit verdankten die Fettkohlenzechen des Fischbachtals Brefeld, Camphausen und Maybach sowie die Gruben Jägersfreude, Reden und Kohlwald, dem als Fettkohlengrube wieder aufgelebten alten Bau, ihre Entstehung. Außerhalb des Saarbrücker Hauptsattels wird die Fettkohle noch auf dem Klarenthaler Spezialsattel und an der saarländisch-lothringischen Grenze auf dem Simonsattel von den Gruben Velsen, St. Karl und St. Joseph abgebaut. Der Zweiteiligkeit der Flammkohlenpartien (liegender und hangender Flammkohlenzug) auf der

zur deutsch-französischen Grenze falsch gezeichnet. Die richtige Führung der Bahn und die richtige Lage des Schachtes Simon (Si) zeigt die untenstehende Skizze.



Außerdem muß der auf der Karte 26a im Felde Schönecken eingetragene de Wendelsche Schacht an der Stelle liegen, wo auf den Teilkarten b und c der Schacht Charles (Cha) eingetragen ist.

³⁾ Berichtigung zu den Karten 26a, b und c. Die Grubenbahn, die von der Hauptstrecke Saarbrücken—Forbach über den Schacht Simon zu den Schächten Charles und Joseph führt, ist nachträglich eingetragen worden und dabei

zentralen Kohlengrube Landschaft entspricht die zweireihige Anordnung der Schachtanlagen; auf dem liegenden Flammzug liegen die Gruben Rudolf, v. d. Heydt, Friedrichsthal, Kohlwald und Frankenholz, auf dem hangenden Hostenbach, Viktoria, Götterborn und Itzenplitz. Der sogenannte Magerkohlenzug wird nur auf Schwalbach und Dilsburg abgebaut. Die nicht Fettkohle fördernden Schächte an der lothringischen Grenze bringen Kohle der beiden Flammkohlenzüge zutage. — Unsere Standortskarte für das Jahr 1913 (Tafel 26b) zeigt gegenüber dem Jahre 1860 die gewaltige Steigerung der Kohlenförderung, von 2225 000 t auf 18401000 t, sowohl in der Zunahme der Förderung der einzelnen Gruben als auch in der Zunahme der Gesamtzahl an Kohlengruben*). Eine weitere Verbreiterung der Kohlenbasis an der Saar war die Folge dieser Entwicklung. Der Anteil des Saartalbezirkes an der Gesamtförderung weist einen weiteren Rückgang auf. Aber auch die beiden auf dem Sattelkern erwachsenen Kohlenbezirke, der Dudweiler-St.-Ingberter und der Neunkirchener Bezirk, konnten trotz der neuen Gruben im Fischbachtal und der neuen Tiefbauschächte um Neunkirchen ihren früheren prozentualen Anteil nicht beibehalten. Das alte Grubengebiet war nicht mehr im gleichen Maße ausbaufähig wie die jungen Bergbaugebiete. Hier wächst der Anteil des saarländisch-lothringischen Grenz-kohlenbezirkes von 2,7 v. H. auf 25,7 v. H. der Gesamtförderung an. Während der Dudweiler-St.-Ingberter Bezirk seine Kohlenförderung zwischen 1860 und 1913 noch um das Sechsfache steigern konnte, weist der Grenzkohlenbezirk in der gleichen Zeit eine 80fache Zunahme auf. Außer de Wendel beteiligten sich die Saar-Mosel-Bergwerks-Gesellschaft und die mit elsässischem Kapital gegründete Grube La Houve an der Gewinnung der lothringischen Kohle. Im Gegensatz zu dem fast ausschließlich staatlichen Bergbau im Saarrevier waren also in Lothringen private Bergwerksunternehmungen die Träger der neuen Entwicklung; hier herrschte der Typ der Hüttenzeche vor, die im Saarkohlengebiet die Ausnahme bildet (Hütte Hostenbach, die sich im Besitz der Völklinger Hütte befand).

*) Liste der abgekürzten Grubenamen und der Fördermengen (Bruttowerte) der Gruben für 1913 und 1930 (zu Tafel 26b und c).

Abkürzung	Grubenamen	Förderung 1913	Förderung 1930
Alt	Altenwald	826830	565228
Am	Amelung ¹⁾	—	180704
Bre	Brefeld	439785	462331
Bex	Bexbach ²⁾	175000	235410
Bild	Bildstock	—	888935
Camp	Camphausen	518976	885959
Cha	Charles	445000	(360000) ³⁾
De	Dechen	572545	633309
Dils	Dilsburg	58972	175017
Dud	Dudweiler	925654	689850
Du	Duhamel	—	404582
Frank	Frankenholz	416673	588081
Fried	Friedrichsthal	422483	336832
Gar	Gargan	470000	590000
Ger	Gerhard	265706	—
Göt	Götterborn	617703	481939
Griesb	Griesborn ⁴⁾	—	391947
Heil	Heiligenbronn	—	267070
Hein	Heinitz	974332	904689
Host	Hostenbach	194458	122994
Itz	Itzenplitz	545361	322254
Jäg	Jägersfreude	269743	781569
Kla	Klarenthal	420226	370283
Kö	König	551172	487117
Kol	Kohlwald	499541	474284
La H	La Houve	400000	1003901
Luis	Luisenthal ⁵⁾	—	317342
May	Maybach	730844	863439
Merl	Merlenbach	851391	1364263
Pey	Peyrimhoff	—	750683
Red	Reden	1175497	537901
Reu	Reumeaux	—	1227078
Rud	Rudolf ⁶⁾	299300	—
Schwa	Schwalbach ⁴⁾	522245	—
Si	Simon	580000	840000
Spit	Spittel	370842	—
Spit-N	Spittel-Neuschacht	196523	—
Stein	Steinbach ¹⁾	—	201170
St. I	St. Ingbert	325000	260211
St. J	St. Joseph	306000	240000
Sul	Sulzbach	498227	373891
v. d. H.	v. d. Heydt ¹⁾	536778	—
Vel	Velsen	475683	632007
Vik	Viktoria	859269	603137
Vui	Vuillemin	236000	310000
Wel	Wellesweiler ²⁾	37660	—
Wen	Wendel	390000	570000

¹⁾ Die Förderung von v. d. Heydt für 1913 erscheint 1930 bei Amelung und Steinbach. — ²⁾ Die Förderung von Wellesweiler erscheint 1930 bei Bexbach. — ³⁾ Da durch das Grubenunglück 1930 keine Kohle gefördert wurde, ist zum Vergleich die Zahl für 1929 angegeben. — ⁴⁾ Schwalbach erscheint 1930 unter dem Namen Griesborn. — ⁵⁾ Rudolf erscheint 1930 unter dem Namen Luisenthal.

In der Nachkriegszeit (Tafel 26c) wird die Standortsentwicklung des Bergbaus an der Saar durch den großartigen Aufschwung der lothringischen Gruben beherrscht. Während die Steinkohlenförderung des Saarreviers stehen geblieben ist (1913 und 1930 13,2 Mill. t), hat der lothringische Bergbau zwischen 1913 und 1930 eine Produktionssteigerung von 60,6 v. H. erfahren, von 3,8 Mill. t auf 6,1 Mill. t. Der Unterschied zwischen dem Staatsbergbau der Saar und dem Privatbergbau Lothringens erfuhr infolge der neuen Grenzziehung durch den Gegensatz zwischen dem deutschen Bergbau der Saar und dem französischen Lothringens eine Vertiefung. Der lothringische Steinkohlenbergbau wird vom amtlichen Frankreich aus politischen Gründen sehr gefördert; mit seiner Hilfe soll die ostfranzösische Wirtschaft weitgehend vom Bezug fremder Brennstoffe unabhängig gemacht werden. Dadurch entsteht dem Saarbergbau unmittelbar neben der Grenze ein gefährlicher Nebenbuhler auf den westlichen Märkten. Trotz der bemerkenswerten Steigerung der lothringischen Kohlenförderung sind aber noch keine wesentlichen Veränderungen in dem Standort der Kohlengruben eingetreten, und diese Beständigkeit des Standortes erklärt sich aus den besonderen Lagerungsverhältnissen der Kohlenflöze im Grenzkohlenbezirk. Der Bergbau auf dem lothringischen Hauptsattel wird durch das diskordant auflagernde, nach W immer mächtiger werdende Deckgebirge der Trias erschwert. Da Buntsandstein und Muschelkalk beide wasser-durchlässig sind, die stark konglomeratische Basis des Buntsandsteins über dem wenig durchlässigen Karbon dagegen einen wassertragenden Horizont bildet, so macht der große Wasserandrang die Wasserhaltung des Bergbaus sehr schwierig. Es wird daher verständlich, daß sich der lothringische Bergbau unmittelbar an der Grenze konzentriert. Denn hier ist bei geringerer Mächtigkeit des Deckgebirges auch mit einem geringeren Wasserzufluß zu rechnen; zudem ist auch das Schachtabteufen leichter und billiger. Außerdem lockte gerade hier eine besonders gute Fettkohle, mit der im Inneren Lothringens, wenigstens nach unserer heutigen Kenntnis, nicht gerechnet werden kann. Längs der ganzen Warndtgrenze reihen sich denn auch von Kreuzwald über Karlingen, Spittel, Heiligenbronn und Merlenbach bis in die Gegend von Klein-Rosseln die Kohlengruben der privaten lothringischen Bergwerksgesellschaften auf, die hier überall mit den preußisch-fiskalischen Grubenfeldern markcheiden. Die lothringischen Gesellschaften bauen seit ihrem Bestehen auf Flözen, die aus dem Saargebiet nach Lothringen hinüberstreichen. Nun haben sich in der Nachkriegszeit sowohl de Wendel als auch die Saar- u. Mosel-Bergwerksgesellschaft von der französischen Grubenverwaltung, der augenblicklichen Besitzerin der Saargruben (bis 1935), im Anschluß an ihren Bergwerksbesitz auch jenseits der Grenze im Warndt, also auf saarländischem Boden, Grubenfelder verliehen lassen (Saar u. Mosel das Feld Karlsbrunn; de Wendel das Feld Emmersweiler). Von den beiden unmittelbar an der Grenze gelegenen Schächten aus, dem ehemaligen Wetterschacht August Thyssen, heute Peyrimhoff genannt, und der neuen Schachthanlage Reumeaux (Abb. 61), hat „Saar u. Mosel“ die politische Grenze durchörtert und baut mit Genehmigung der französischen Bergwerksverwaltung unterirdisch vom lothringischen Boden aus die wertvollen Fettkohlenflöze des Warndtes ab. Von der Gesamtförderung von Saar u. Mosel im Jahre 1930 mit 3009108 t sind 1646655 t (54,7 v. H.) aus dem Pachtfeld gefördert worden; das ist also Warndtkohle, die dem staatlichen Kohlenbergbau der Saar auf diese Weise verloren geht. Die lothringischen Gesellschaften sind damit in die wichtige Kohlenreserve des preußischen Staatsbergbaues eingebrochen, die absichtlich geschont worden war. Nur die Grube Velsen, die im Jahre 1902 eröffnet worden ist, hat bis jetzt mit dem Abbau der Warndtkohle begonnen. Die Bedrohung des deutschen Besitzes im Warndt bedeutet vor allem eine Gefahr für die Zukunft des Staatsbergbaues auf Fettkohle, d. h. auf die Kohlenart, die am wertvollsten und am verwendungsfähigsten ist. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß im Endkampf Frankreichs um die Saar der Warndt das politische und wirtschaftliche Hauptziel sein wird.

c) Kokserzeugung und Energiewirtschaft auf der Steinkohle

Zu den Tafeln 26d und 27

Von Hermann Overbeck

Wichtige Fragen der Kohlenwirtschaft an der Saar werden auch mit der Behandlung der Kokserzeugung und der auf der Kohle fußenden Energiewirtschaft (Elektrizitäts- und Ferngasversorgung) angeschnitten. Diese ergänzt nicht nur die Standortuntersuchung des Kohlenbergbaues, sondern sie liefert auch einen wichtigen Beitrag zu dem Absatzproblem der Steinkohle. — Anlaß zur Verkokung der Kohle boten an der Saar, zum Unterschied z. B. von dem holzarmen England, Versuche, die Kohle auszulangen,

um Öl oder Teer aus der Kohle zu ziehen. Die Rußhütten, wie sie genannt wurden, sind nichts anderes als die Vorläufer der modernen Nebenproduktengewinnung und der chemischen Industrie. Seit 1788 wurde auf der Grube Dudweiler ständig Koks hergestellt, und lange Zeit war dort die einzige Kokerei an der Saar. Die Nachfrage nach Koks seitens der Saareisenhütten, der wichtigsten Abnehmer, war noch sehr gering, da bis weit in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein an der Saar die Verhüttung des Eisens im Holzkohlehochofen üblich war. Frühzeitiger dagegen und recht bald in größerem Umfang entstand Bedarf danach bei den lothringischen Eisenhütten, die durch die Waldarmut des Landes viel früher zur Verwendung des Kokses im Eisenhüttenprozeß gezwungen waren. — Aber eine wesentliche Steigerung der Koksproduktion und damit verbunden auch eine räumliche Erweiterung durch die Gründung neuer Kokereien erfolgte erst in den dreißiger Jahren und war die Folge eines schnell wachsenden Koksbedarfes der Saareisenindustrie selbst (Tafel 26d). Infolgedessen entstanden neue Kokereien auf den Gruben Wellesweiler, Sulzbach und Altenwald. Zwar nur die Kohlen der Fettkohlengruben erwiesen sich zur Herstellung eines einigermaßen brauchbaren Kokses als geeignet, und deshalb war bis in die sechziger Jahre die Bindung der Kokereien an den Fettkohlenflöz als das hervorstechendste Standortmerkmal. — Mit dem Bau der Eisenbahnen nahm gleich der Steinkohlenförderung auch die Kokerzeugung einen gewaltigen Aufschwung. Jetzt kam es auch zur Gründung von Privat-Koksanlagen, und durch sie wurden die staatlichen Kokereien immer mehr zurückgedrängt, vor allem nachdem die großen Hüttenwerke eines nach dem anderen sich eigene Kokereien schufen (St. Ingbert 1856, Burbach 1857, Dillingen 1869, Neunkirchen 1872, Halberg 1874, Völklingen 1898, das schon eine alte Privatkokerei in Altenwald betrieb). Als einzige staatliche Kokerei erhielt sich die Anlage der Grube Heinitz. Infolge dieser Entwicklung ist eine bemerkenswerte Verschiebung im Standort der Kokereien von den Fettkohlengruben zu den Hüttenwerken eingetreten. Den Ausschlag für den Standort gab nicht mehr wie früher der Rohstoff, die Fettkohle; sondern die neuen Kokereien waren verbrauchsorientiert. — Mit dem Aufschwung des saarländisch-lothringischen Grenzkohlenbezirkes hat auch die Kokerzeugung auf lothringischem Boden Fuß gefaßt. Im Jahre 1909 eröffnete die Bergwerksgesellschaft Saar u. Mosel eine Kokerei bei Spittel-Neuschacht, die mit Anlagen zur Nebenproduktengewinnung verbunden war. Der Betrieb war von Anfang an auf Fernabsatz angewiesen und dessen Richtung durch die Nachbargabe zu dem lothringischen Eisenhüttengebiet bestimmt. 1912 ging auch die Wendel zur Kokerzeugung über. Seine Anlage wurde zu Roßlingen bei Moyeuvre errichtet, wurde also als Hüttenkokerei aufgemacht, die die Fettkohlen der Gruben Karl und Joseph verwertet. Dieses Beispiel hat nach dem Kriege Schule gemacht, und neue Hüttenkokereien sind in Diedenhofen im Anschluß an die ehemalige Röchlingsche Karlshütte und in Hagendingen in Verbindung mit der früheren Thyssenschen Hütte entstanden. Diese Tendenz zur Errichtung eigener Kokereien im Minettebezirk, die in gleicher Weise auch in französisch-Lothringen (Departement Meurthe-et-Moselle) zu beobachten ist, hat zum Ziel, sich von ausländischem Koks unabhängig zu machen. — Leider ist der Saarkoks und ebenso auch der lothringische Koks, der im besten Falle einem Saarkoks mittelmäßiger Qualität entsprechende Eigenschaften hat, nur von geringer Güte. Die Fettkohle ist sowohl durch ein geringes Koksaustragen, zwar zugunsten eines höheren Gehaltes an flüchtigen Bestandteilen, als auch durch die Brüchigkeit des erzeugten Kokses zur Verkokung nicht sehr geeignet. Alle Versuche, die schon seit den ersten Anfängen der Kokerzeugung an der Saar zu einer Verbesserung des Saarkokses gemacht worden sind, laufen darauf hinaus, als Zusatz ein aus der Saarkohle selbst erzeugtes Magerungsmittel zu gewinnen, um auf diese Weise von dem Bezuge fremder Kohle oder Kokses (vor allem gilt das von der Ruhr) unabhängig zu werden. Am wichtigsten könnte bei diesen Versuchen ein neuerdings angewandtes Verfahren zur Koksherstellung werden, bei dem ein aus der einheimischen Flammkohle gewonnener Halbkoks als Magerungsmittel Verwendung findet. Damit wäre auch eine Förderung des brennendsten Absatzproblems des Saarkohlenbergbaues verbunden, das darin besteht, den Abnehmerkreis für die Flammkohle zu erweitern.

Im gleichem Sinne könnte auch eine Erweiterung der Elektrizitätserzeugung eine Absatzsteigerung für die Kohlsorten minderer Qualität im Gefolge haben. Die deutsche Elektrizitätswirtschaft, die noch vor zwei Jahrzehnten durch eine Vielzahl kleiner Elektrizitätswerke von örtlicher Bedeutung charakterisiert war, tritt uns heute als eine zusammengefaßte Großbrauwirtschaft entgegen. Die kleinen Elektrizitätswerke sind durch Überlandzentralen und Großkraftwerke ersetzt worden; die lokalen Versorgungsgebiete sind

großen Elektrizitätsreichen gewichen. Im Rheinstromgebiet liegen die Hauptzentren der Elektrizitätserzeugung im niederrheinischen Braunkohlengbiet und in Süddeutschland, wo die Wasserkraftwerke des Schwarzwaldes und am Hochrhein den Strom liefern. Dazwischen finden sich an Rhein und Main einige Steinkohlenkraftwerke, die ihre Kohle auf dem Wasserwege beziehen. Die wichtigsten Elektrizitätsgesellschaften sind das Rheinisch-Westfälische Elektrizitätswerk, die Pfalzwerke und das Badenwerk (Tafel 27b). Im Saarindustrialgebiet, das abseits der Großkraftstraße am Rhein liegt, hat der politische Abschluß den überlebten Zustand mit einer Vielheit recht planlos nebeneinander liegender Kraftzentralen und einer Zerrissenheit in der Stromverteilung länger bewahrt, und eine vollständige Abkehr von der Zersplitterung früherer Zeiten wird erst mit der Einordnung in die großen Stromverteilungssysteme des rheinischen Deutschlands nach 1935 möglich sein (Tafel 27a). An der Saar kommen für die öffentliche Versorgung acht Kraftzentralen in Betracht, von denen das Saarkraftwerk in Mettlach (Abb. 36) ein Wasserkraftwerk ist. Von den Steinkohlenkraftwerken sind vier Grubenzentralen, nämlich Fenne, Luisenthal (Abb. 34), Heinitz und die Weiherzentrale bei Götterborn, während die übrigen (Homburg, Wehrden und Saarlouis) kommunale Betriebe sind. Zu diesen kommen noch die Gaskraftwerke der Hütten, die jedoch für die allgemeine Versorgung mit Elektrizität ausfallen. Erwähnt werden muß auch noch das lothringische Kraftwerk Kreuzwald der Grube La Houve, das das Röhrenwerk Bous mit Strom versorgt; außerdem kann die Vereinigte Saar-Elektrizitäts-AG. in Störungsfällen von dort Strom beziehen. Als ein erster Schritt auf dem Wege zu einem Zusammenschluß und als Abkehr von dem alten Zustand der Zersplitterung kann die Gründung der Vereinigten Saar-Elektrizitäts-AG. gewertet werden. Eine einheitliche starke Saar-Elektrowirtschaft ist aber doch nur lebensfähig, wenn sie aus ihrer Lage zwischen den Braunkohlenkraftwerken des Niederrheins und den Wasserkraftwerken des Oberrheins und des Alpengebietes die richtige Folgerung zieht und den Anschluß findet an die große Nord-Süd-Kraftstraße, die in der Richtung der Rheinlinie verläuft. Der geographischen Lage des Saarindustrialgebietes wird die Lösung am gerechtesten, die von einer Zentralstation im Herzen des Industrievieres zum Zwecke der Stromausfuhr zwei Hauptleitungen vorsieht, von denen die eine über Mettlach die Verbindung mit dem Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerk und die andere in östlicher Richtung über Homburg den Anschluß an die Pfalzwerke sucht (Tafel 27b). Auf diese Weise ist die Saar-Elektrowirtschaft mit der Großkraftstraße am Rhein verknüpft und wird in dieser Einordnung zumindest eine wichtige Rolle als Zubringer von Spitzenstrom spielen können. Denn es darf nicht verkannt werden, daß die Zukunft in der Elektrizitätswirtschaft nicht den Kohlenrevieren gehört, sondern sich auch in Deutschland der Schwerpunkt der Kraftherzeugung nach der Wasserkraft verlagert.

Um so wichtiger werden die Pläne der Saarländischen Wirtschaft, über die Ferngasversorgung neue Verwertungsmöglichkeiten für die Saarkohle zu finden (Tafel 27c). Als Gaslieferanten kommen vorerst nur die Hüttenkokereien in Betracht; später wird auch der staatliche Bergbau als Lieferant hinzutreten. Diese Hüttenkokereien verfügen heute über beträchtliche Gasüberschüsse, da einmal der Eigenverbrauch der Kokereien an Gas durch eine fortschrittlichere Wärmetechnik von 60 v. H. auf 25 v. H. zurückgegangen ist und außerdem mit der in der Nachkriegszeit durchgeführten Erweiterung der Roheisenerzeugung an der Saar auch eine Steigerung der Koksproduktion notwendig wurde. So könnten heute schon über 100 Mill. cbm Gas von den Hüttenkokereien für den Absatz zur Verfügung gestellt werden, und bei normalem Wirtschaftsgang ist sogar sicher mit 300 Mill. cbm zu rechnen. Als Abnehmer dieses Gasüberschusses kommt natürlich an erster Stelle das Saarindustrialgebiet selbst in Frage, die Industrierwerke, die sich auf Gasfeuerung umstellen müßten, und die gasverbrauchenden Städte. So besteht eine Leitung von Neunkirchen nach Homburg, welche nicht nur das Homburger Eisenwerk, sondern auch die Stadt Homburg mit Gas versorgt. Und ebenso verbindet eine Fernleitung die Kokerei Altenwald mit St. Ingbert. Um die Gasversorgung zuverlässig zu gestalten, sollen alle Lieferhütten nicht nur mit ihren Verbrauchern, sondern auch untereinander verbunden werden. — Aber selbst wenn sich die Mehrzahl der großen Werke der weiterverarbeitenden Eisenindustrie sowie der Glas- und der keramischen Industrie auf Ferngas umstellten, so bliebe doch noch ein weiterer beträchtlicher Überschuß, der durch Fernabsatz außerhalb des Saarindustrialgebietes Verwertung finden müßte. Der erste Schritt in dieser Richtung diente der Sicherung eines zukünftigen Entwicklungsraumes der saarländischen Ferngaswirtschaft. Denn auch hier machte sich wie im Steinkohlenabsatz und der Elektrizitätswirtschaft die Ruhr als starker Konkurrent

bemerkbar. Es kam zu einem Abkommen, das der Saar als alleiniges Belieferungsgebiet den Regierungsbezirk Trier, Birkenfeld und die Pfalz zuwies, in dem rhein-mainischen Teil des Gemeinschaftsgebietes der Saar einen Anteil von 40 v. H. zusprach und für Baden und Württemberg ein Vorbelieferungsrecht für die Saar zuerkannte. Auf diese Weise ist das Saarindustrialgebiet auch in die rheinische Ferngasversorgung eingegliedert worden. Doch vorerst ist sehr vieles noch Zukunftsmusik. Beurteilte die Ferngasgesellschaft Saar anfangs die Ausdehnung saarabwärts in der Richtung auf Trier günstiger, falls die keramischen Werke sich auf Gasfeuerung umstellten, so sind in jüngster Zeit die Aussichten für einen Anschluß der Pfalz an die Saar-Ferngasversorgung die besseren. In der Vorderpfalz wurden Pläne laut, durch ein Gruppengassystem, bei dem allein die leistungsfähigsten Gaswerke bestehen bleiben sollten, einen Ausbau der Gasversorgung der Pfalz zu erreichen. Hier schlägt nun die Ferngasgesellschaft Saar unter günstigen Bedingungen einen Anschluß an das Saarindustrialgebiet vor. Von Homburg soll über Kaiserslautern eine Hauptgasleitung nach Dürkheim und von da weiter südlich bis Landau, nördlich bis Grünstadt und östlich bis Ludwigshafen gebaut werden und eine weitere Hauptleitung über Zweibrücken nach Pirmasens.

Das Endziel bestünde darin, den ganzen Gasbedarf der Städte der Pfalz auf diese Weise mit Saar-Ferngas zu befriedigen. Mit dem Ausbau des Hauptstranges nach Ludwigshafen wäre zugleich der Anschluß an die Rheinlinie gefunden und von hier aus ein günstiger Stützpunkt für eine Erweiterung des Ferngasnetzes nach Südwestdeutschland, nach Baden und Württemberg, gegeben. Die geplante Hauptferngasleitung kann dabei an die historische Absatzrichtung der Saarländischen Wirtschaft nach Süddeutschland anknüpfen. (Vgl. S. 19f. des einleitenden Textes).

Schrifttum

- Capot-Rey, R.: Quand la Sarre était française. Paris 1928.
 Haflacher, A.: Geschichtliche Entwicklung des Steinkohlenbergbaus im Saargebiet. (Der Steinkohlenbergbau des preussischen Staates in der Umgebung von Saarbrücken, 2. Teil, Berlin 1904.)
 Herr, G., u. Jahns, H.: Die Kohlenlagerstätte und der Bergbau an der Saar. (In: Das Saargebiet, seine Struktur, seine Probleme, Saarbrücken 1929.)
 Krämer, W.: Geschichte des Steinkohlenbergbaus zu St. Ingbert. (Veröffentlichungen der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, Bd. IX, Speyer 1930.)
 Schmidt, Fr.: Der Saarkohlenbergbau in Lothringen. Diss. Straßburg 1914; außerdem in: Bergwirtschaftliche Mitteilungen, 5. Jahrg., 1914.
 Der Steinkohlenbergbau des preussischen Staates in der Umgebung von Saarbrücken. Teil I von A. Prietze, Leppia usw., Berlin 1904.

16. Die Industrien des Saarreviers

Zu den Tafeln 24, 28, 29, 30 und 31

Von Hermann Overbeck

a) Die Eisenindustrie

Zu den Tafeln 28, 29 und 30

Neben dem Steinkohlenbergbau bestimmt die Eisenindustrie den Wirtschaftsaufbau der Saar am stärksten. In ihrer Konzentration auf das Steinkohlenrevier leuchtet zugleich die wichtige Standortbindung durch, die für die Großeisenindustrie der Gegenwart bestimmend geworden ist. Das war aber nicht immer so. Wenn wir die Wurzeln der Saareisenindustrie freilegen und ein Bild der älteren Zeit gewinnen wollen, so muß als Ausgangsgebiet ein größerer Raum, die Saar-Hochwaldregion, gewählt werden, die außer den Eisenindustriestätten des heutigen Saargebietes und des an dieses westlich angrenzenden Saar-Lothringens auch die alten Hütten des Hochwaldes umfaßt. — Urkundliche Nachrichten über eine Eisenindustrie des Saar-Hochwaldgebietes sind erst aus dem 15. Jahrhundert bekannt; aber der Ursprung dieser Industrie reicht viel weiter zurück. Haftete damals diesen „fliegenden Eisenhütten“ noch der Zug eines bodenvagen Gewerbes an, das keine selbständige wirtschaftliche Rolle spielte, sondern nur von Bauern im Nebenberuf betrieben wurde, so haben sich um 1600 schon die späteren Eisenindustriebezirke in ihren ersten Anfängen heraus (vgl. die roten Zeichen auf Tafel 28a). Diese auffällige Standortkonzentration der vielen über das weite Gebiet verstreuten Eisenhütten, die sich bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts erhalten hat, liegt in ihrer Gebundenheit an die örtlichen natürlichen Produktionsfaktoren, an Erz, Holz und Wasser, begründet. Eine Zusammendrängung der damaligen Werksanlagen, ähnlich wie bei der heutigen Großeisenindustrie, war bei der Beschränktheit der örtlichen Rohstoff- und Kraftquellen unmöglich. Schon wegen der schwachen Wasserkraft der Bäche war die Streulage das Gegebene. Auch gefährdete eine größere Zahl von Eisenwerken auf zu engem Raum die Holzversorgung. Vor allem aber wird die Streulage erklärlich aus dem verstreuten Vorkommen der Eisenerze. Denn groß ist die Zahl der in unserem Gebiet auftretenden und in der ältesten Zeit auch ausgebeuteten Eisensteinvorkommen (vgl. die Eisenerzbezirke auf Tafel 28a). Durch Vielseitigkeit ihrer Erze zeichnete sich das Kohlengebirge aus, wo neben Toneisensteinen und tonigen Roteisensteinen untergeordnet auch Brauneisensteine und Sanderze gefördert wurden¹⁾. Demgegenüber sind die anderen Erzbezirke durch das Vorkommen einer einzigen Erzart gekennzeichnet. Der Lebacher Erzbezirk auf dem Südfügel der Rotliegendenmulde verdankt seine Bedeutung den Sphärosideriten²⁾ vom Lebacher Erztypus, deren Eisengehalt zwar sehr gering ist (25 v. H. durchschnittlich), die aber wegen der Mengen, in denen sie hier auftreten, lange Zeit den Abbau sehr lohnend machten. Die Lebacher Erzlager dienen nicht nur den in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft erwachsenen Hütten, sondern sie haben für die Eisenindustrie der ganzen Kohlengebirgszone als wichtige Erzquelle hervorragende Bedeutung

besessen. Auf dem Gegenfügel der Rotliegendenmulde treten die Lebacher Erze in den Hochwaldrandbezirken, dem Otzenhauser und dem Berschweiler Erzbezirk, zutage. Gegenüber diesen Haupterzlagern tritt der Kreuzwalder Erzbezirk auf den Sanderzen im saarländisch-lothringischen Grenzgebiet an Bedeutung ganz zurück. — Jede Hütte hatte ursprünglich nicht nur ihre Wasserkraft und ihre Holzberechtigungen, sondern sie besaß auch in unmittelbarer Nachbarschaft eigene Erzgruben, aus denen sie ihren Hauptbedarf befriedigen konnte. Das war noch ebenso zu Anfang des 19. Jahrhunderts, und in der Verbreitung der Eisenindustrie um 1815 (Tafel 28a)³⁾ fällt auf den ersten Blick die Streulage der Betriebsanlagen auf. Über den ganzen Raum zwischen Mosel, Rhein, Nahe und Saar verteilen sich die kleinen Eisenhütten und -hämmer, und das Bild wird noch eindrucksvoller, wenn wir den Raum um Westlothringen, die Pfalz, Luxemburg und die Südeifel erweitern (vgl. Tafel 29c). Die Streulage ist das typische Merkmal für den Standort der älteren Eisenindustrie. Aber sie ist doch nur ein Zug, wenn auch der wichtigste, im Verbreitungsbild. Schon die Einordnung der einzelnen Werke in verschiedene Eisenhüttenbezirke auf unserer Karte deutet eine gewisse räumliche Zusammenfassung an, und es wiederholen sich in den Eisenhüttenbezirken im großen und ganzen die Eisenerzbezirke, auf die schon hingewiesen wurde. Dabei kann aber von einer Gleichwertigkeit der einzelnen Eisenhüttenbezirke für das beginnende 19. Jahrhundert keine Rede mehr sein, und eine eingehende Standortsanalyse kann nicht an der anderen, in die Zukunft weisenden Tatsache vorbeigehen, daß sich ähnlich wie beim Kohlenbergbau deutliche Ansätze zu einer Konzentration der Eisenindustrie auf das Saarrevier feststellen lassen. Das ist der individuelle Zug des Eisenhüttenbezirkes an der Saar, und auch darin hebt sich das Waldland der mittleren Saar schon um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert aus der Reihe der anderen Gewerbelandpunkte heraus. Die Zahlen der in den einzelnen Eisenhüttenbezirken beschäftigten Arbeiter, die für 1815, wenn auch unvollkommen, vorliegen, können diese Ansicht unterstützen. Während im Hunsrück die Arbeiterzahl zwischen 45 und 70 liegt (Hochwaldbezirk 66, Idarwaldbezirk 45, Soonwaldbezirk 70), sind es im Kohlengebirgsbezirk 145 und im Saartalbezirk 209 Arbeiter, die auf den Eisenwerken beschäftigt sind. — Diese offensichtliche Bevorzugung der Saargegend kann noch nicht mit dem Zug zur Steinkohle erklärt werden. Denn gerade in den beiden wichtigsten Produktionsvorgängen, der Roheisengewinnung und der Schmiedeeisenerzeugung, hatte die Steinkohle auch an der Saar noch keine Anwendung gefunden.

¹⁾ Roteisenstein (Fe_2O_3), Brauneisenstein ($\text{Fe}_2\text{O}_3 + \text{H}_2\text{O}$), Toneisenstein = Eisenspat (FeCO_3) mit tonigen Beimengungen, Sanderz (Brauneisenstein aus dem Buntsandstein).

²⁾ Eine Abart des Eisenspates (FeCO_3).

³⁾ Erklärung der Zahlen auf Tafel 28a (Die Eisenindustrie an der Saar und im Hunsrück um 1815). Rote Zahlen (Namen der 1815 stillgelegten Werke): 1. Weitersbach, 2. Allenbach, 3. Sensweiler, 4. Dhronecken, 5. Damflos, 6. Ellweiler, 7. Castel, 8. Nunkirchen, 9. Limbach, 10. Erbringen, 11. Illingen, 12. Sulzbach, 13. Burbach, 14. Sensenwerk, 15. Drahtzug. — Schwarze Zahlen (Namen der Eisenerzkonzessionen): 1. Erbach, 2. Liebshausen, 3. Rheinböllen, 4. Daxweiler, 5. Dörrenbach, 6. Stromberg, 7. Gräfenbach, 8. Gebroth, 9. Löffelschied, 10. Berschweiler, 11. Niederwöresbach, 12. Thalfang, 13. Buhlenberg, 14. Schwarzenbach, 15. Marienthal (Otzenhausen), 16. Hubertushütte, 17. Nunkirchen, 18. Lebach, 19. Neunkirchen, 20. St. Ingbert, 21. Fischbach, 22. Geislauren.